

Verhaltenskynologischer Leitfaden für Züchter und Welpenerwerber

von Dina Berlowitz, Andrea Weidt, Heinz Weidt

Wem der Hund als Züchter oder künftiger Hundehalter wirklich am Herzen liegt, wird sich mit der Kynologie, der Lehre vom Hund, befassen. Es handelt sich dabei um ein ausserordentlich vielseitiges und spannendes Wissensgebiet. Das Wissen um den Hund ist in dem Umfang eine Herausforderung, wie der Einzelne darum bemüht ist, einerseits dem Hund gegenüber gerecht zu werden und andererseits eine harmonische Beziehung zu ihm zu haben. Dem Verhalten und Wesen eines Hundes kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Denn darin liegt genau das, was ihn für uns Menschen so wertvoll macht und uns innerlich so bereichern kann.



Foto: D. Berlowitz

Wie sich aber ein Hund in seinem Wesen entwickelt, hängt nicht nur davon ab, was in seinen erblichen Anlagen steckt, sondern auch davon, was wir ihm als naturnotwendige Fürsorge von Beginn seines Lebens an garantieren. Dieser Einfluss ist sehr viel grösser und weitreichender, als bisher im Allgemeinen geglaubt wird. Deshalb befasst sich dieser Leitfaden damit, praxisnah jenes Grundverständnis der Natur zu ermöglichen, das den heutigen Bedürfnissen von Mensch und Hund

nachhaltig dient und dem aktuellen Stand des Wissens entspricht.

Nutzen daraus soll zunächst einmal der Züchter ziehen, der bisher die Lösung mancher Verhaltens- oder Wesensprobleme vergeblich in den Genen sucht. Aber auch der künftige Hundehalter soll wissen, worauf es wirklich ankommt. So mag noch selbstverständlich sein, dass man einen Welpen weder über den Versandhandel bezieht, noch am Autobahnparkplatz kauft. Auch der

klangvolle Name des Stammbaums ist es nicht. Viel wichtiger ist, wie es mit der sozialen Kompetenz eines Züchters und dessen Gestaltung der Aufzuchtbedingungen aussieht. Vor allem geht es aber darum, zu verstehen, was für eine gelingende Verhaltens- und Wesensentwicklung von einem so hoch organisierten Lebewesen wie dem Hund tatsächlich entscheidend ist.

Darin liegt noch ein anderer, höchst bedeutender und oft nicht ausreichend bedachter

Effekt. Er besteht darin, dass viele grundsätzliche Mechanismen und Abhängigkeiten des Verhaltens beim Hund dem Prinzip nach jenen des Menschen oft sehr ähnlich sind. Das gilt vor allem für das Lernen und die Gefühlsentwicklung. Ohne unzulässige Gleichmacherei können daher viele Probleme bei unseren Hunden ein überschaubares und nachdenklich machendes Modell für manche Probleme in unserer Gesellschaft, vor allem im Umgang mit Kindern sein. Ein solcher Vergleich ist umso weniger anstössig, je mehr wir dabei bemüht sind, die verbleibenden Unterschiede zwischen Mensch und Hund zu sehen und zu suchen.

Als Autoren bemühen wir uns über jeweils unterschiedlich lange Zeiträume und aus verschiedenen Perspektiven auf das aufmerksam zu machen, was in der Vergangenheit entweder schleichend verloren gegangen oder trotz neuer und weiterführender Erkenntnisse unberücksichtigt geblieben ist. Wir stützen uns dabei nicht nur auf das von uns zugänglich gemachte Wissen und die daraus ermöglichten Einsichten. Der analysierte Hintergrund wird auch von den praktischen Erfahrungen des Lebens bestätigt. Eine Vorreiterrolle hat dabei die international renommierte Stiftung Schweizerische Schule für Blindenführhunde Allschwil übernommen. In langjähriger Zusammenarbeit wurde dort Pionierarbeit für ein neues Grundverständnis der Zusammenhänge von Zucht und Wesen geleistet. Die erzielten Ergebnisse dürften in ihrer Bedeutung weit über die Grenzen der Schweiz hinausreichen. Verschiedene Einblicke finden sich auch in diesem Leitfaden. Freuen Sie sich also auf den Gewinn neuer Ein- und Aussichten für die Gestaltung Ihrer Zucht oder beim Erwerb Ihres neuen vierbeinigen Hausgenossen.

Anmerkung

Dieser Leitfaden ist vor allem auf eine kurze und übersichtliche Darstellung von vernetzten Sachverhalten mit grundsätzlicher Bedeutung sowie deren gute Verständlichkeit ausgerichtet. Wer sich mit den angesprochenen Zusammenhängen etwas näher befassen möchte, ist gut beraten, für seine speziellen Fragen und ein vertieftes Hintergrundwissen das Buch „HUNDEVERHALTEN – DAS LEXIKON“ heranzuziehen. Schlüsselwörter und Begriffe, die in dem vorliegenden Leitfaden kursiv geschrieben sind, wie beispielsweise „Soziale Kompetenz“, „Passung“ oder „Auslese“, finden in dem genannten Lexikon weitergehende und eingängige Erklärungen. Zusätzliche Literaturhinweise stehen am Ende dieses Leitfadens.



Nicht jeder Hund passt überall hin! Züchter wie Welpenerwerber tragen gemeinsam die Verantwortung dafür, dass die Passung stimmt und kalkulierbare Haltungsprobleme von vornherein ausgeschlossen werden. Foto: H. Weidt

Natürliche Gesetzmässigkeiten

Wie alles Leben auf der Erde, unterliegt auch das Verhalten und Wesen unserer Hunde bestimmten Gesetzmässigkeiten der Natur. Als Wolfsabkömmlinge wurden sie über den langen und verschlungenen Weg der *Domestikation*, womöglich auch der *Koevolution* an die unterschiedlichsten Bedürfnisse des Menschen angepasst. Ein kaum zu glaubender Variationsreichtum, wie er auch durch die grosse Rassevielfalt zum Ausdruck kommt, legt davon Zeugnis ab. Je nachdem, zu welchem Nutzen des Menschen Hunde dann schliesslich planmässig gezüchtet wurden, sind sie zu den unterschiedlichsten (Verhaltens-)Leistungen befähigt. Ihr Lebensraum, ihr „Verwendungszweck“ und die Art ihrer Beanspruchung und Beschäftigung standen dabei ursprünglich in einem zueinander passenden Verhältnis.

Diese *Passung* entspricht dem Vorbild und Wirkungsgefüge der Natur in der Weise, wie beispielsweise Eisbären im kalten Norden und Kamele in heissen Wüsten- und Steppengebieten leben. Die betreffenden Lebewesen haben sich mit ihrem *Organismus* und ihrem

Verhalten in einem von uns Menschen nur sehr schwer vorstellbar langen Zeitraum von Jahrmillionen bestmöglich in ihren jeweiligen Lebensraum eingepasst. Das Lebewesen und sein Lebensraum, also seine spezielle *Umwelt*, gehören aufs Engste zusammen und sind für ein selbstständiges Leben nicht beliebig veränderbar.

Anders ist es bei uns Menschen. Im Laufe unserer Entwicklungsgeschichte haben wir uns unter Gebrauch von Werkzeug und selbst geschaffenen Hilfsmitteln solche Voraussetzungen gestaltet, die ein Leben unter extrem unterschiedlichen Bedingungen – zumindest befristet – möglich machen. Im begrenzten Umfang gilt das auch für unsere Hunde, sofern wir dabei als *Fürsorgegaranten* Schutz und Fürsorge übernehmen und die Grenzen ihrer jeweiligen Anpassungsfähigkeit nicht überschritten werden.

Grenzen der Anpassungsfähigkeit

Die Grenzen der Anpassungsfähigkeit eines Hundes werden beispielsweise dort überschritten, wo von ihm körperliche und psychische Leistungen abverlangt werden, die er nicht erbringen kann. Aber auch dort, wo ein Hund ein hohes Leistungsvermögen besitzt, es jedoch durch die Art seiner *Haltungsbedingungen* nicht beanspruchen und ausleben kann, wird die Fähigkeit, mit seiner Umwelt und sich selbst zurechtzukommen, überfordert. So ist es zum Beispiel völlig natürlich, wenn ein antriebsstarker und hochveranlagter Jagdgebrauchshund ausschliesslich als familiärer Haushund in der Stadt gehalten wird und seine ständig unterdrückten Antriebe zunächst Unarten sowie zunehmend *Verhaltensstörungen*, dann unerwartete Zerstörungs-

Dieser Welpen ist im Eimer. Damit es im übertragenen Sinn nicht wirklich dazu kommt, müssen sich Züchter und Welpenerwerber im Bemühen um ihre Hunde gegenseitig ergänzen. Dazu braucht es vor allem ein tieferes Verständnis über ihre wahre Natur. Foto: H. Weidt



wut und schliesslich unkontrollierbare Aggressivität entstehen lassen.

Häufiger noch entstehen Probleme, oft auch so genannte *Wesensmängel* dadurch, dass ein Hund mit dem Leben in unserer belastungsreichen Zivilisationsumwelt, den Lebensgewohnheiten seines Halters oder mit der Erfüllung der an ihn speziell herangetragenen Aufgaben einfach nicht fertig wird. Dies, obwohl die jeweilige Rasse oder die betreffende Zucht eine solche Enttäuschung nicht erwarten lässt. Auch hier handelt es sich in den häufigsten Fällen um ein Anpassungsproblem. Wir werden uns aber weniger damit auseinandersetzen, dass die erwartete Anpassungsfähigkeit eines Hundes zunächst einmal eine Frage der Vernunft, also gewissermassen des gesunden Menschenverstandes ist. Was bei der Zucht oder Auswahl von Hunden vernünftig ist, werden wir uns nicht anmassen hier festzulegen. Vielmehr setzen wir die grundsätzlich notwendigen Einsichten dazu voraus und versuchen die mehr verborgenen Abhängigkeiten offenkundig zu machen. Die Anpassungsfähigkeit des einzelnen Hundes spielt sich auf ganz verschiedenen Ebenen ab. Wir werden uns bemühen, dazu die wichtigsten Zusammenhänge in einer Weise darzustellen, dass Sie zunächst Freude am Erkennen ungewohnter Einsichten und schliesslich Erfolg bei ihrer praktischen Anwendung haben.

Gene und Anpassungsfähigkeit

Die Entstehung und der Wandel der Lebewesen auf unserer Erde hat damit zu tun, dass in erdgeschichtlich langen Zeiträumen, also in Jahrmillionen und Jahrtausenden eine fortschreitende Anpassung der Arten an die sich ebenfalls ändernde Umwelt stattfand und immer noch stattfindet. Im Allgemeinen bleibt dies jedoch von uns Menschen unbemerkt, weil der natürliche Veränderungs- und Anpassungsprozess in der Zeitspanne eines einzelnen Menschenlebens kaum feststellbar ist. So wird meist erst im Rückblick auf Jahrtausende und Jahrmillionen dieses Geschehen nachvollziehbar und nach dem heutigen Stand des Wissens erklärbar.

Ein grundlegender Mechanismus dieses Geschehens besteht darin, dass Lebewesen einer Nachfolgegeneration nicht das identische Abbild ihrer Eltern sind. Vielmehr sind sie innerhalb gewisser Bandbreiten das Ergebnis eines Spiels an Möglichkeiten und unterscheiden sich deshalb genetisch von ihren Eltern. Wie gut die Nachkommen mit ihrer neuen Mischung an erblichen Eigenschaften in ihre Umwelt passen, stellt sich dann im Ringen um das Dasein heraus. Ist ihre erbliche „Mixtur“, also die *Neukombination* ihrer *Gene* weniger gut für die Anforderungen ihrer Umwelt geeignet,

werden sie nicht oder nicht allzu lange überleben. Sind sie hingegen besser angepasst, haben sie grössere Chancen, am Leben zu bleiben und wieder Nachkommen zu haben, die wiederum den gleichen Spielregeln oder besser gesagt Gesetzmässigkeiten unterliegen. Der genetische Wandel nimmt sozusagen nach Zufall und Notwendigkeit seinen Lauf.

In beschleunigter Weise ist dies nach dem gleichen Prinzip bei der *Domestikation* und noch schneller bei der gezielten *Zucht* unserer Haustiere und somit auch bei unseren Hunden der Fall. Der entscheidende und beschleunigende Unterschied besteht darin, dass hier die *Auslese* bezüglich der Eignung der Tiere nicht von der Natur, sondern von der Vorstellung des Menschen bestimmt wird. Mit diesem Wandel von der natürlichen zur künstlichen Auslese ist es unter anderem auch möglich geworden, dass solche Hunde(-Rassen) existieren, die unter natürlichen Bedingungen gar nicht mehr überlebensfähig wären.

Ganz allgemein kann man auch sagen, dass über den Weg der Domestikation und planmässigen Zucht unser *Haushund* mehr oder weniger seine ehemals natürliche Selbstständigkeit als *Wolf* verloren hat und heute weitgehend vom Wohl und Wehe des Menschen abhängt. So kann sich der Hund im Allgemeinen weder seine arteigenen Fortpflanzungspartner aussuchen, noch mit wem er eine Lebensgemeinschaft führen will und welche Art von Umwelt ihm am liebsten wäre. Damit ist aber auch der Mensch in eine Rolle geraten, die ihn als *Fürsorgegarant* dazu verpflichtet, all das zu tun, was das Wohlergehen der von uns abhängigen Hunde bestmöglich sichert.

Gene und ihre Entfaltung

Die Anpassung der Lebewesen an die Anforderungen ihrer Umwelt geht nicht nur den langen Weg allmählicher genetischer Veränderungen. Geradezu wie aus einem Zauberkasten hat die Natur noch andere und jeweils unterschiedlich tief und schnell wirkende Lösungen parat. Das gilt auch für unseren Hund. Eine der bisher am wenigsten durchschauten und in ihrer Tragweite nicht ausreichend verstandenen Strategien besteht darin, dass *Gene* in ihrer Funktion und Wirkung durch direkte und indirekte Einflüsse der Umwelt ein- oder ausgeschaltet werden. Das heisst, dass bei gleicher *Veranlagung* allein durch Einflüsse der Umwelt ganz unterschiedliche Eigenschaften entstehen können. Die Veränderungen gehen natürlich nicht so weit, dass aus einem afrikanischen Löwenhund ein Bernhardiner wird, nur weil er in der wunderschönen Bergwelt des St. Bernhards aufwächst. Der

Unterschied kommt also nicht etwa durch eine Veränderung der genetischen Struktur, also der erblichen Anlagen zustande, sondern dadurch, dass das gleiche *Erbgut* durch umweltbedingte Einflüsse andere, gewissermassen alternative Wege der Entfaltung gehen kann.

Auf diese Zusammenhänge sind wir u. a. im Rahmen der Serie „Lernen und Verhalten“ mehrfach eingegangen, zuletzt in Teil 16 „Gene: Vorstellung und Wirklichkeit“ (SHM 1/2006). Der Kürze wegen sei hier lediglich in geraffter Form ein einziges, aber sehr eindrückliches Beispiel in Erinnerung gebracht (siehe auch Teil 15 „Stress: Ursachen und Folgen im Zuchtgeschehen“, SHM 2/2005).

Wird ein trächtiges Säugetier mit *Stress* konfrontiert, den es nicht bewältigen kann, verändert sich für den entstehenden Nachwuchs die unmittelbare Umwelt des versorgenden Mutterleibes. Die Zusammensetzung des inneren chemischen Milieus ändert sich und nimmt dadurch Einfluss auf die Art und Weise, wie das genetische Entwicklungsprogramm realisiert wird (*Vorgeburtliche Einflüsse*). Die Embryonen versuchen gewissermassen, sich im Rahmen ihrer Entwicklungsmöglichkeiten an die vom Üblichen abweichenden Umweltbedingungen anzupassen. Gelingt das im Extremfall nicht, etwa weil die indirekt erzeugten Einflüsse zu massiv sind, so kann es sein, dass sich je nach dem bis dahin erreichten Entwicklungsgrad die Embryonen auflösen oder es zu Fehlgeburten kommt. Liegen die Einflüsse in einem noch verkräftbaren Rahmen, so kann es beispielsweise dazu kommen, dass sich der Nachwuchs im weiteren Verlauf nach der Geburt abweichend ängstlich und aggressiv entwickelt.

Versucht man nun dazu die Gesetzmässigkeiten der Natur zu verstehen, so wird ihre Genialität geradezu schlagartig deutlich: In einer Umwelt, die massiven unbewältigbaren Stress für ein Muttertier darstellt, macht es keinen biologischen Sinn, Nachwuchs zu haben. Der Nachwuchs kommt deshalb dort nicht weiter



Auch vorgeburtliche Einflüsse können weitreichende Wirkungen auf die Aktivität der Gene haben. Illustration: A. Weidt 2006

zustande. Ist ein trächtiges Muttertier weniger dramatischem, aber immer noch kaum bewältigbaren *Stress* ausgesetzt, so gelangt auf dem indirekten Weg der mütterlichen Stressreaktionen die Botschaft an den heranreifenden Nachwuchs, sich auf eine belastungsreiche Umwelt einzustellen. So kommen Jungtiere zur Welt, die offensichtlich schon vorgeburtlich darauf eingestellt sind, später ihr Leben in einer offenbar gefährvollen Umwelt durch erhöhte Ängstlichkeit und Aggressivität zu sichern.

Selbstverständlich läuft nicht immer alles nur so ab, wie hier verkürzt und vereinfacht dargestellt. Die Bandbreite an Möglichkeiten ist gross und die verschlungenen Wege sind oft so versteckt, dass sie geradezu heimtückisch erscheinen und beispielsweise als Spätfolge erst im fortgeschrittenen Erwachsenenalter Hirntumore entstehen lassen. Sicher ist jedenfalls, dass hier mehr oder weniger erfolgreiche Anpassungsvorgänge stattfinden, die zwar an den Genen ansetzen, sie aber nicht verändern, sondern „nur“ Einfluss auf die Art ihrer Realisierung nehmen.

Beste Absichten und falsche Schlüsse

Kennt man das vorher beschriebene Wirkungsgefüge der Natur nicht – und das ist leider noch überwiegend der Fall –, so kommt auch der wohlwollendste Züchter trotz bester Absichten fast zwangsläufig zu falschen Schlüssen. Nach bisherigen Denkgewohnheiten ist nahe liegend, dass beispielsweise die erhöhte Neigung zu *Angst* und *Aggressivität* sowie zu *Wesensmängeln* bei den Hunden seines letzten Wurfes in einer „unglücklichen“ Verpaarung anzunehmen ist. Und so steht womöglich schnell der vorher hoch gepriesene Rüde als „schlechter Vererber“ unter vielleicht gar noch zuchtausschliessendem Verdacht.

Wer ein bisschen über die tatsächlichen Zusammenhänge nachdenkt, wird anhand dieses Beispiels auch erkennen, dass solchen und zahlreichen ähnlichen Auswirkungen schon aus prinzipiellen Gründen nicht mit einem noch so schlaun statistisch-genetischen Computerprogramm der *Zuchtwertschätzung* beizukommen ist.

Es könnte aber auch sein, dass der diesen Zusammenhang erkennende Züchter aus dem Gefühl des Unbehagens und dumpfer Ahnungen unbewusst der Selbstberuhigung zum Opfer fällt. Und so geht er vielleicht davon aus, dass seine Hündin ja immer geschont wird, wenn sie trächtig ist, und unser Beispiel sowieso nur in Extremfällen, also höchst selten auftreten dürfte. Dem sei sehr praxisbezogen gegenübergestellt, dass es beispielsweise eine grosse Zahl von Hunden gibt, für die hoher und unbewältigbarer *Stress* entsteht, wenn sie sich selbst überlassen werden. Vor allem ist das dort der Fall, wo das Alleinsein nicht richtig gelernt wurde und deshalb – auch bei trächtigen Hündinnen – tiefgreifende *Verlassenheitsangst* entsteht. Das gilt auch dort, wo sich die davon betroffenen Hunde irgendwann – gewissermassen aus Selbstschutz – der Resignation hingeben und dann „völlig ruhig“ erscheinen. Wer unser *Frühwarnkonzept* zur Vermeidung umweltbedingter *Verhaltensstörungen* kennt (siehe auch Literaturhinweise), weiss, wie man die negativen Folgen sonst oft gar nicht durchschauter *Überforderungen* vermeiden kann.

Vielleicht wird aber auch einsichtig, was es bedeutet, mit einer trächtigen Hündin auf eine Hundeausstellung zu gehen, oder mit ihr an mehr oder weniger sportlichen Veranstaltungen teilzunehmen – „wo man ihr den Zustand doch noch gar nicht ansieht“!

Wer also beste Absichten, aber auch klare Einsichten hat, dürfte schon jetzt von der dunklen Vorahnung beschlichen werden, dass wir uns bei den Bemühungen um Verbesserungen in der Zucht wohl eher in einem Labyrinth von unerkannten und oft selbsterzeugten Problemen bewegen. Etwas schonungslos und ernüchternd sei darüber hinaus angekündigt, dass unsere weiteren Betrachtungen den Eindruck kaum vermeiden können, trotz bester Absichten im Zuchtgeschehen

gewissermassen das Pferd von hinten aufzuzäumen und mit der Stange in einer „genetischen Vernebelung“ herumzustochern.

Instinktsicherheit und Lernfähigkeit als natürliche Massstäbe

Wie mittlerweile deutlich geworden sein dürfte, hängt das Verhalten und Wesen unserer Hunde nicht nur von ihrer jeweiligen Veranlagung ab, sondern auch davon, in welcher Weise ihre Gene durch ihre Umwelt zur Entfaltung kommen. Dabei ist unstrittig, dass sie entsprechend ihrer Rassezugehörigkeit jeweils unterschiedliche, genetisch bedingte *Verhaltenstendenzen* aufweisen. Die Unterschiede stecken also nicht nur in ihren variationsreichen Erscheinungsbildern und in ihren unterschiedlichen körperlichen Fähigkeiten. Auch was sie wie gut lernen können, hängt von ihren verschiedenen veranlagten *Lernfähigkeiten* ab. Das führen uns beispielsweise Hüte- und Jagdhunde nicht nur in ihrem ursprünglichen „Arbeitsgebiet“ vor Augen. Auch als familiäre Sozialpartner oder noch mehr als Katastrophen- und Rettungshunde, womöglich sogar als Blindenführhunde erbringen sie für uns Menschen faszinierende Leistungen.

Allerdings darf ebenso wenig verleugnet werden, dass es auch solche absichtsvoll herbeigeführte Zuchtergebnisse bei Hunden gibt, deren angeborene Bereitschaft für *soziales Lernen* und *Sozialverhalten* in einem völlig unnatürlichen Umfang so eingeschränkt ist, dass sie direkt oder potenziell eine ernste Gefahr für Leib und Leben von Mensch und Tier darstellen können. In solchen abartigen Fällen sind bei der Hündin zum Beispiel schon während des Geburtsgeschehens die natürlichen Abläufe der Erstversorgung ihrer Welpen und das Brutpflegeverhalten mehr oder weniger massiv gestört. Der Nachwuchs wird nicht nur vernachlässigt, sondern von der Hündin je nach dem Grad ihrer Ausfallserscheinungen drangsaliiert oder – sofern sie daran nicht gehindert wird – getötet. Aber auch die Welpen zeigen sich abnormal. Sie können mit ihren Geschwistern oder auch anderen Welpen kaum oder gar nicht spielen und ihr Verhalten ist in weiten Bereichen unnatürlich stark von Unsicherheit, Angst und Aggression sowie der Unfähigkeit gekennzeichnet, für ein normales Leben in der Gemeinschaft ausreichend sozial lernen zu können. Hier geht es also nicht um eine fehlende, also versäumte Sozialisierung, sondern um die Unfähigkeit zur Sozialisierung!

Weitergehende Folgerungen gehören mehr in den Bereich ethischer Ansprüche und Wertmassstäbe unserer Gesellschaft als in die Alltagsphilosophie unseres Hundewesens, das davon ja immer wieder selbst nachhaltig geschädigt wird.

Computer-Programme und Zuchtwertschätzung sind für manche Fragen in der Zucht hilfreich. Sie können aber schon aus prinzipiellen Gründen in der Wesensfrage nicht weiterhelfen. Vorrangig ist das wirkliche Verstehen und Erfüllen der natürlichen Bedürfnisse unserer Hunde.

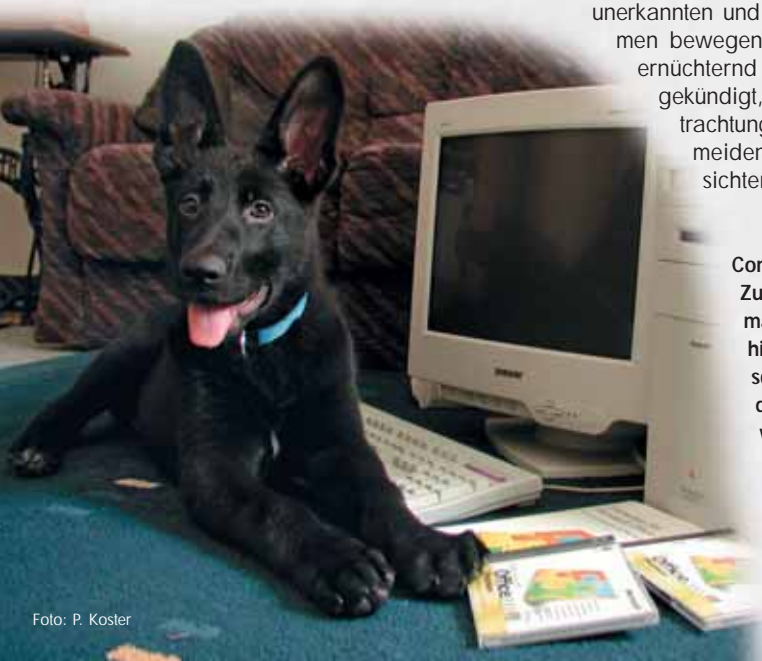




Foto: H. Weidt

Die selbstständige Gebärfähigkeit einer Hündin und der Vollständigkeitsgrad ihres Brutpflegeverhaltens sind elementare Indikatoren für den körperlichen und psychisch gesunden Fortbestand unserer Hunde. Unnötige Manipulationen vereiteln nicht nur deren Aussagefähigkeit, sondern stören ausserdem die weiteren Entwicklungsprozesse. So entstehen Effekte, die oft fälschlich den Genen zugeschrieben werden.

Für einen körperlich und psychisch gesunden Fortbestand unserer Hunde ist daher von grösster Bedeutung, darauf in verpflichtender Weise zu achten, dass alle elementaren Lebens- und Verhaltensvorgänge uneingeschränkt funktionstüchtig sind. Zuverlässig erkennbar ist dies an der *Instinktsicherheit* einer Hündin. Sie kommt vor allem durch deren *Fortpflanzungsverhalten*, ihrer selbstständigen Gebärfähigkeit und allem im Zusammenhang mit der *Geburt* stehenden Verhalten, insbesondere dem Vollständigkeitsgrad des *Brutpflegeverhaltens* zum Ausdruck. Dazu gehört beispielsweise das Aufreissen der Eihaut, das Abquetschen der Nabelschnur, die Leckmassage des neugeborenen Welpen, das Vertilgen der Nachgeburt und das augenblicks- und situationsgerechte Eingehen auf die Betreuungsaufgaben der Welpen. Unnötige Eingriffe und Manipulationen des Menschen nehmen dem natürlichen Geschehen nicht nur seine Aussagefähigkeit über die verhaltensbezogene Erbgesundheit der Zuchttiere. Sie führen bei ihnen auch zu belastenden Stressreaktionen und beim Nachwuchs über verschlungene Pfade und Wege zu unvermuteten, aber oft weit reichenden Folgen. So spricht immer mehr dafür, dass sich schon sehr früh ein so genanntes Körpergedächtnis entwickelt. Beispielsweise kann das Fehlen oder Verhindern der natürlichen mütterlichen Fürsorge zum Ausbleiben von „Initialzündun-

gen“ im jungen Gehirn des Nachwuchses führen und in dessen späterem Erwachsenenleben die eigene Fähigkeit mütterlichen Verhaltens einschränken. Hier handelt es sich um so genannte *maternale Effekte*.

In ähnlicher Weise können sich unerwartete Folgen einer *Rotlicht-Aufzucht* auswirken. Unter normalen Bedingungen verhindert die technisch-physikalische Wärmestrahlung einer Rotlichtlampe jene natürlichen Herausforderungen des heranwachsenden Organismus, die dazu führen, dass die körpereigene *Thermoregulation* nach und nach zur Entfaltung kommt. Eine instinktsichere Hündin kann und muss unter vernünftigen Aufzuchtbedingungen solche Qualitäten an *Nestwärme* bieten, die weit mehr bedeuten als nur ausreichende Umgebungstemperatur für die Welpen. Vielmehr entstehen durch diese und andere Formen menschlicher Überbehütung Einschränkungen in der Fähigkeit des Organismus, sich auf die unterschiedlichsten Anforderungen des Lebens angepasst einstellen zu können. Dies hat vor allem für die gemeinsame Entwicklung des Körpers und seiner Sinne und damit auch für das Lernen und Verhalten weitreichende Bedeutung.

Das Öffnen der Fenster zur Welt

Für den heranwachsenden Welpen sind seine Sinnesorgane gewissermassen die Fenster zur Welt. Wie wir selbst beobachten können, öffnen sie sich nicht alle gleichzeitig. So gehen beispielsweise die Augen und Gehörgänge etwa erst 14 Tage nach der Geburt auf, während der Tast- sowie der Geruchs- und Geschmacksinn bereits bei der Geburt relativ weit gereift ist und zum Teil auch schon vor der Geburt ansatzweise funktioniert. Die *Reifung der Sinnesorgane* geht in der Weise und in der Reihenfolge vonstatten, wie sie im Laufe der Entwicklung gebraucht werden. Im Rahmen seiner jeweils gereiften Möglichkeiten macht sich der Welpen nach

und nach ein Bild von seiner Welt. Dieses innere Bild entsteht nicht nur daraus, wie er die Welt in ihrer äusseren Beschaffenheit wahrnimmt, sondern zugleich auch dadurch, wie er sie gefühlsmässig erlebt.

Heute ist prinzipiell völlig klar, dass sich jeder einzelne Welpen sein eigenes Bild von jener Welt macht, in die er nach seinen ganz individuellen Umständen hineinwachsen und in ihr tätig sein kann. Dieses „persönliche Weltbild“ entsteht in seinem Gehirn. Neben seinen Fähigkeiten zur *Wahrnehmung* und Verarbeitung der Sinneseindrücke (*Sensorik*) helfen ihm dabei sein „angeborenes Wissen und Können“, das er entsprechend seiner genetischen Herkunft besitzt und nach den Herausforderungen seiner Umwelt einsetzen kann.

Für ein wirkliches Verständnis der *Verhaltensentwicklung* des Hundes ist dabei wichtig zu verstehen, dass die Gesamtheit aller frühen Erfahrungen einschliesslich ihrer damit einhergehenden gefühlsmässigen Bewertungen gewissermassen zu einer benutzungs- und erfahrungsabhängigen Selbstprogrammierung des Gehirns führt. Sie bestimmt in weiten Bereichen das spätere Verhalten und Wesen eines Hundes. Wann dazu welche „Fenster“ wie lange geöffnet sind, hängt nicht nur von der natürlichen Abfolge der beteiligten Reifungsprozesse ab, sondern auch davon, welche Antriebe mit welcher Intensität durch die Veranlagung zur Entfaltung drängen. Das alles funktioniert naturgemäss aber nur dann, wenn der Welpen auf eine Umwelt trifft, die ihm den passenden Entwicklungsspielraum bietet.

In der freien Natur ist diese als *Passung* bezeichnete Übereinstimmung im Allgemeinen gewissermassen automatisch geregelt. Denn der Nachwuchs kommt dort zur Welt und passt sich dort ein, wo er auch später lebt und mit den vorgefundenen Umweltbedingungen zurechtkommen soll. Anders ist das bei unseren Hunden. Oft wachsen sie unter Umständen auf, die mit jenen, in welchen sie später



Weder Liebe ohne Wissen noch Wissen ohne Liebe können ein gutes Leben bewirken.
Bertrand Russell (1872–1970). Foto: A. Schneider

leben sollen, relativ wenig zu tun haben. Nehmen wir beispielsweise einen Wurf wunderschöner Berner Sennenhunde, die in einer ruhigen und bilderbuchartigen idyllischen Berglandschaft aufwachsen durften. Sind sie bis zur Welpenabgabe von ihrem Züchter nicht ganz gezielt darauf vorbereitet, die unnatürlichen Zivilisationsreize einer Grossstadt zu ertragen, werden sie dort ein belastungsreiches Hundeleben führen müssen, das auch an seinem künftigen Besitzer nicht spurlos vorbeigehen wird. Selbstverständlich kommt es auch ganz wesentlich darauf an, mit welchem Wissen und Geschick der hoffnungsvolle Welpenbesitzer das tut, was es gerade am Anfang für eine gelingende Eingewöhnung und den Aufbau einer innerlich bereichernden Beziehung braucht. Hier sei auf den Sonderdruck „Spielend vom Welpen zum Hund“ als praxisorientierte Starthilfe für eine harmonische Partnerschaft hingewiesen (siehe Literaturhinweis). Unser Bemühen im vorliegenden Leitfaden konzentriert sich hingegen mehr darauf, weitere wichtige und bisher weniger bekannte Zusammenhänge vor Augen zu führen.

Innere und äussere Voraussetzungen

Damit ein Hund das wird, was er nach seiner *Veranlagung* in seinem *Verhalten* und *Wesen* sein kann, müssen seine Sinne rechtzeitig gefordert und damit die Entwicklung seines Gehirns frühzeitig gefördert werden. Entgegen verbreiteten Vorstellungen und falsch verstandenen Praktiken, besteht eine frühe Förderung aber nicht darin, dass die bisher üblichen Umgangsformen mit dem erwachsenen Hund einfach in das Welpenalter vorverlegt werden. Es geht auch nicht darum, dass Hunde in ihrer Ausbildung früher fertig gemacht werden können (im doppelten Sinn), um dann doch nur das gewohnte Niveau mit den bekannten (Wesens-)Mängeln zu erreichen. Und schon gar nicht ist es richtig, zu glauben, einem Welpen müsse alles Erdenkliche frühzeitig, also in den ersten 16 Lebenswochen eingetrichtert werden, damit er fürs Leben geprägt wäre (auch über das tatsächliche Geschehen der *Prägung* und *prägender Lerneffekte* haben wir umfangreich publiziert).

Der förderliche Einfluss, wie wir ihn auf der Grundlage wissenschaftlich gesicherter Erkenntnisse dringend anraten, besteht vor allem darin, unseren heranwachsenden Hunden in der richtigen Reihenfolge und „Dosierung“ das zu geben, was sie ihrer Natur nach für eine gute Anpassungs- und Bewältigungsfähigkeit in einer Zivilisationsumwelt wirklich brauchen, ihnen aber im Allgemeinen unerkannt vorenthalten wird.

Eine elementare und vielfältig wirksame Grundlage der Lebensbewältigung heisst *emotionale Sicherheit*. Sie entsteht beim Hund



Zur Entwicklung eines sicheren Wesens braucht es keinen Trichter, sondern die richtigen inneren und äusseren Voraussetzungen. Foto: H. Weidl

während des frühen Heranwachsens aus der Grunderfahrung von Geborgenheit und verlässlicher Fürsorge seitens des *Fürsorgegaranten*. Und diese wird vom Geburtsgeschehen an durch die Hündin an ihre Welpen vermittelt, sofern sie instinktsicher ist und ihr dabei und im weiteren Brutpflegeverhalten vom Menschen nicht hineingepuscht wird! Erst im Verlauf nach etwa zwei bis drei Wochen übernimmt – für die Welpen spürbar – der Züchter Teilleistungen des Fürsorgegaranten und bahnt damit bei ihnen die positive Einstellung auf das Artbild des Menschen an. So entsteht zwischen den einzelnen Welpen und ihrem Züchter immer mehr eine gefühlsmässige Beziehung, die *Bindung* genannt wird. Sie wird umso tragfähiger und damit sicherer, je abwechslungsreicher die zur Verfügung gestellte Entwicklungsumwelt ist und in ihr gemeinsam mit dem Züchter lustvolle Aktivitäten stattfinden. Vor der Welpenabgabe sollten dann – gewissermassen als „krönender Abschluss“ – mindestens ein oder zwei so genannte Betriebsausflüge arrangiert werden. Gemeint sind damit Ausflüge, bei welchen die Welpen im Schutz der Gemeinschaft mit den Geschwistern, der Hündin und des Züchters frei von unnötigen Ängsten ein Stück neue und fremde Umwelt erkunden und positiv erleben können.

Zu allem was die heranwachsenden Welpen in ihrem Innern brauchen, gehören auch die nötigen äusseren Voraussetzungen. Denn beispielsweise schränken die nasskalten und nur

sehr kurzen Tage der „schlechten Jahreszeit“ (etwa November bis Februar) die Erlebnis- und Lernqualitäten erheblich ein. Die naturgegebene *Rhythmik* im Jahreslauf hat zudem starken Einfluss auf die Aktivierung des Organismus von Mensch und Tier. Es ist ja kein Zufall, dass in der natürlichen Umwelt Jungtiere im Allgemeinen dann geboren werden, wenn sie die besten Voraussetzungen für ihre Entwicklung haben. In diesem Sinne ist es auch nicht verwunderlich, dass Heinz Weidl seit mehr als 25 Jahren einen Aufzucht-Abenteuerspielplatz für Welpen propagiert und dazu schliesslich noch spezielle Lernstrukturen entwickelt hat.

Was Welpen als Erstes brauchen

Ein Welpen traut sich zunächst umso mehr zu, je sicherer er sich im Bedarfsfall der Verfügbarkeit und der Schutzfunktionen seines Fürsorgegaranten ist. Damit ist die aus einer sicheren Bindung hervorgehende *emotionale Sicherheit* entscheidend daran beteiligt, dass sich das Lernverhalten positiv entwickelt und die natürlichen Ängste vor Unbekanntem Schritt um Schritt überwunden sowie die Gegebenheiten der Umwelt richtig eingeordnet werden können. Und so ist es eigentlich ganz einfach zu verstehen, dass eine sichere Bindung dem natürlichen Ziel des Selbstständigwerdens junger Lebewesen und dem Erlangen ihrer Selbstsicherheit dient.

Das gilt beispielsweise auch dann, sollte einmal ein Züchter den einen oder anderen Welpen länger bei sich behalten müssen. So wäre es schlichtweg unsinnig, einen übrig gebliebenen Welpen psychisch in der Luft hängen zu lassen und ihm als Züchter kein Hort des Vertrauens zu sein, damit er sich vermeintlich später besser auf den künftigen Hundehalter einstellen kann. Aus dem natürlichen Bindungsbedürfnis des Welpen heraus ist genau das Gegenteil nur allzu leicht verständlich: Die emotionale Sicherheit gibt die Kraft, psychische Belastungen besser zu ertragen, also auch Trennungen leichter zu überwinden und neue Beziehungen vertrauensvoller einzugehen. Langjährige Erfahrungen mit Blindenführhunden zeigen dies deutlich. Aufgrund ihres speziellen Werdeganges wechselt ihr Fürsorgegarant häufiger als sonst üblich, während sie zugleich besonders hohen Lernleistungen und psychischen Anforderungen ausgesetzt sind.

Es ist also wirklich an der Zeit, die tiefgreifende Bedeutung der *Bindung* für das psychische Leistungsvermögen unserer Hunde zu verstehen und die verfügbaren Kenntnisse (siehe auch genannten Sonderdruck) in die Alltagspraxis zu überführen. Tut man dies nicht, so ist es geradezu ein Hohn, alle möglichen statistischen und sonstigen Aufwen-

dungen sowie züchtungsgenetische Massnahmen zu betreiben, um damit nach nebulösen Genen zu suchen, die für Wesensmängel verantwortlich sein sollen.

Die Bedeutung der Eigenaktivität

Um das ganze körperliche und psychische Leistungsvermögen, das in unseren Hunden veranlagungsmässig steckt, zur Entfaltung kommen zu lassen, brauchen sie nicht nur alle bisher aufgezeigten äusseren Rahmenbedingungen. In ebenso unverzichtbarer Weise braucht es seitens des jeweiligen *Fürsorgegaranten* von Geburt des Welpen an ganz bestimmte Umgangsformen. Damit ist die Art des wechselseitig aufeinander bezogenen Verhaltens beider Handlungspartner gemeint (*Interaktion*). Zur Erinnerung: Anfänglich ist der Fürsorgegarant die instinktsichere Hündin, dann mehr und mehr parallel dazu der Züchter und schliesslich der Welpenbesitzer. In diesem Geschehen des wechselseitigen Aufeinandereingehens sind unauffällige, aber ausserordentlich weitreichende Gesetzmässigkeiten verborgen. Erst wenn sie in ihrer Funktion verstanden sind und im Alltag regelmässig eingehalten werden, kann sich das Verhalten und Wesen so entwickeln, wie es im Allgemeinen erwartet wird.

Eine instinktsichere Hündin besitzt dazu die angeborene Sicherheit des biologisch richtigen Handelns. Sofern der Züchter oder Welpenbesitzer „aus dem Bauch heraus“ nicht vergleichbare Fähigkeiten hat, muss er sie sich durch Einsicht und praktisches Tun er-

werben. Dazu wollen wir auf einige prinzipiellen Zusammenhänge anhand eines praktischen Beispiels näher eingehen. Ausgangspunkt ist der Geschehensverlauf an einem speziellen Lernspielgerät, dessen tiefgründige Funktionen kaum auf Anhieb erkennbar sind.

Im Alter von etwa drei bis vier Wochen beginnen Welpen ihre nähere Umgebung ausserhalb der Wurfkiste zu erkunden. Dort hat der Züchter neben anderen Lernstrukturen ein so genanntes Balancierkarussell bereitgestellt (siehe Abbildung). Zu unserer Vereinfachung beobachten wir nur einen einzigen Welpen und nehmen dabei etwa folgenden Verlauf an:

Der Welpen wird in vorsichtiger Zurückhaltung dieses bisher unbekannte Objekt beschnuppern und es irgendwann mit seinen Pfoten erkunden, vielleicht auch nur zufällig berühren. Die dadurch ausgelösten Wackelbewegungen stellen sich für ihn wie eine Antwort auf sein vorausgegangenes Tun dar und erwecken vielleicht mit etwas Verzögerung erneut und eventuell noch etwas intensiver seine Neugier. Das kann sich mehrfach hintereinander, mit oder ohne zeitliche Abstände wiederholen. Diesem Wiederholen liegt gewissermassen die Strategie zugrunde, herauszufinden, ob dieses Objekt wirklich gefahrlos und das Geschehen nur zufällig ist oder einer gewissen „Logik“ unterliegt. Irgendwann wird sich der Neugier- und Erkundungsdrang gegenüber der Angst vor Unbekanntem so weit durchsetzen, dass dieses immer noch relativ unbekannte Objekt erklommen und darauf Fortbewegungen ver-



Durch eigenes Tun etwas zu bewirken fördert immer wieder neu den Antrieb zur positiven Lebensbewältigung. Foto: H. Weidt

sucht werden. Es ist dann eine Frage des Reifegrades und der erreichten Bewegungsfähigkeit, bis es dem Welpen gelingt, sich auf dem schaukelnden Objekt balancierend fortzubewegen. Schon nach wenigen Versuchen und innerhalb von ein paar Tagen wird er sich lustvoll mit dem Balancierkarussell auseinandersetzen und auch dem geübten und kritischen Beobachter den sicheren Eindruck vermitteln, dass sich der Welpen darauf wie zuhause fühlt. Die für ihn nicht voraussehbaren Schaukel- und Drehbewegungen, welche er selbst oder auch die weiter beteiligten Geschwister auslösen, können ihn nicht aus seinem ganz offensichtlich freudig gestimmten inneren Gleichgewicht bringen. Vielmehr beschäftigt er sich immer wieder mit dieser lustvollen Herausforderung. Im Verlauf der relativ schnellen körperlichen und psychischen Entwicklung wird auch deutlich, dass seine Fähigkeiten im Bereich der *Sensomotorik* und *Psychomotorik* stark zunehmen und der Umgang mit dem Balancierkarussell immer heftiger, aber auch immer selbstverständlicher wird. Das ist auch logisch, denn mit zunehmendem Gewicht des heranwachsenden Welpen werden die ausgelösten Schaukel-, Wackel- und Drehbewegungen immer stärker und die Anforderungen an die Sinnes- und Körperleistungen immer grösser. Es findet ein geradezu automatisch gesteuerter, sich selbst organisierender und sich selbst fördernder Entwicklungsprozess statt.

Fragt man nun danach, was dabei alles im Organismus und bei der Verhaltens- und Wesensentwicklung stattfindet, wird man über die Vielschichtigkeit erstaunt sein.

Der kompetente Welpen

Anhand des aufgezeigten Beispiels lässt sich schon bei erster grober Betrachtung feststellen, dass es dem Welpen möglich war, durch eigenes Tun etwas zu bewirken und dabei an-



Die Aufrichtigkeit innerer Zuwendung des menschlichen Fürsorgegaranten und seine Feinfühligkeit im Erkennen und Erfüllen der natürlichen Bedürfnisse des Welpen ist die Grundlage für eine gelingende Verhaltens- und Wesensentwicklung. Foto: H. Weidt

sich selbst zu wachsen. Allein die Bereitstellung geeigneter Rahmenbedingungen durch den Züchter hat genügt, die Entfaltung und das Gefühl von Selbstwirksamkeit und Situationsbeherrschung entstehen zu lassen. Der Welpe konnte aus dem Gefühl der vertrauten Umgebung und dem Geborgenheitsgefühl aus der verfügbaren Nähe der Hündin, also aus einer sicheren Bindung heraus, seine natürliche Eigenaktivität zum Erkunden entfalten. Dabei konnte er zugleich die ebenfalls natürliche Unsicherheit gegenüber Neuem in Sicherheit wandeln. In seinem *emotionalen Gedächtnis* hat sich eingepreßt, dass er unbekanntes und gefahrvoll erscheinenden Situationen nicht hilflos ausgeliefert, sondern dazu fähig ist, sie zu bewältigen.

Mit diesem „Startkapital“ an Selbstsicherheit hat er gute Voraussetzungen, sich schrittweise seine Welt zu erobern und sich durch weiteres Lernen von ihr ein Bild zu machen, das frei von unnötigen Ängsten ist.

Die Aktivitäten des Balancierens haben aber auch seinen *Gleichgewichtssinn* herausgefordert. Zur *Orientierung* und Stabilisierung der eigenen Lage im Raum wurde ein Grossteil seiner Sinne mobilisiert und dadurch sehr wirkungsvoll Lern- und Integrationsleistungen herbeigeführt sowie die Hirnentwicklung angeregt. Es wird auch wenig wundern, dass als Nebeneffekt Welpen unter solchen Aufzuchtbedingungen kaum Probleme haben, wenn sie später den Schaukelbewegungen des Autofahrens ausgesetzt sind. Beispielsweise dann, wenn sie beim Züchter von ihrem künftigen Hundehalter abgeholt werden.

Der grosse Schweizer Kinder- und Entwicklungspsychologe Jean Piaget (1896 bis 1980) hatte schon vor ca. 60 Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass die sensomotorische Entwicklung des (Klein-)Kindes eine Grundlage der Entfaltung der geistigen Fähig-

keiten des Menschen ist. Die heutige moderne Hirnforschung bestätigt dies auf eindrückliche und differenzierte Weise. Diese Erkenntnisse sowie eigene praktische Versuche und Erfahrungen haben uns deshalb dazu geführt, überall dort, wo aus den unterschiedlichsten Gründen bei Hunden hohe Anforderungen an ihr Wesen sowie an ihre Lern- und Verhaltensleistungen gestellt werden, entsprechende Entwicklungsbedingungen zur Grundlage zu machen. Gerade auch hier hat die Blindenführhundeschule Allschwil äusserst engagiert wie erfolgreich neuen Wegen der Praxis die Türe geöffnet.

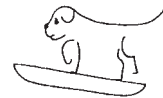
Wie ebenfalls mit dem Beispiel des Balancierkarussells aufgezeigt, besteht ein wesentliches Prinzip der Entwicklungsförderung darin, Lerngelegenheiten und Lernschritte so zu arrangieren, dass sie immer wieder neue und reizvolle, aber nicht überfordernde, sondern stets bewältigbare Anforderungen darstellen. So kann die Bewältigungsfähigkeit immer wieder aus sich heraus – gewissermassen automatisch wachsen. Auf diese Weise verschieben sich die Grenzen der Belastbarkeit immer weiter nach oben und lassen zunehmend Resistenz gegenüber *Stress* und somit Wesensfestigkeit entstehen. Dieses sich selbst fördernde Geschehen findet in der *Affekt-Logik* eine weiterführende und gut verständliche Erklärung. Gleichzeitig wird aber auch klar, dass jede Form von *Überbehütung* solche förderlichen Prozesse unterbindet und damit spätere *Überforderungen* regelrecht provoziert.

Verständlicherweise ist es im Rahmen dieses Leifadens nicht möglich, auf die vielschichtige Bedeutung der natürlichen Fähigkeiten einer Zuchthündin und auf Details einer gelenkten Verhaltensentwicklung ihrer Welpen im Sinne von „Frei entfalten und geführt lernen“ einzugehen. Wichtig ist zunächst einmal, ein sehr

viel besseres, naturkundlich ausgerichtetes Grundverständnis von unserem Hund herzustellen. Nimmt man nämlich die natürlichen Bedürfnisse eines Welpen wirklich von Anfang an ernst und stellt sein Wohlergehen ungeachtet aller späteren Ziele in den Mittelpunkt, so wird er schon früh zu einem kompetenten Lebewesen, das mit uns in besonderer Weise einen höchst bereichernden gemeinsamen Weg geht. Ergänzen sich Züchter und ihre Welpenerwerber in diesem gemeinsamen Bemühen, werden sie von zahlreichen Problemen verschont und durch angenehme, zuverlässige und wesenssichere Hunde belohnt. Wir werden dazu weitere Hilfestellungen bereitstellen.

KYNOLOGOS® AG

Gesellschaft für
angewandte
Verhaltensforschung
bei Hunden



Habersaat, CH-8914 Aeugstertal
Tel.: +41 44 776 11 87
Fax +41 44 776 11 89
info@kynologos.ch www.kynologos.ch

Literaturhinweise

- „**HUNDEVERHALTEN – DAS LEXIKON**“, A. Weidt, ISBN 978-3-9523030-0-9, CHF 29.50, € 19.50
- „**Lernen und Verhalten – Bausteine zum Wesen des Hundes**“, SHM-Sonderausgabe Nr. 1, D. Berlowitz, H. Weidt sowie weitere Autoren, ISBN 978-3-9523030-1-6, CHF 24.-, € 16.-

Das Buch und die Sonderausgabe sind erhältlich im Buchhandel, bei Kynologos, Qualipet oder beim Schweizer Hunde Magazin www.hundemagazin.ch

- SHM-Sonderdruck Nr. 1
„**Spielend vom Welpen zum Hund**“
- SHM-Sonderdruck Nr. 2
„**Hunde verstehen – Signale rechtzeitig sehen**“
- SHM-Sonderdruck Nr. 4
„**Eigendynamisches Lernen – Die Entfaltung des natürlichen Lernverhaltens**“

Die Sonderdrucke sind erhältlich bei Kynologos oder beim Schweizer Hunde Magazin, Erlenweg, CH-8305 Dietlikon. Bei der schriftlichen Bestellung einzelner Exemplare der Gratis-Sonderdrucke legen Sie bitte ein an Sie adressiertes und frankiertes Rückantwort-Couvert (C4) bei. ■



Foto: H. Weidt

Der Schlüssel zum Aufbau eines sicheren Wesens liegt nicht in „schnellen Rezepten“, sondern im klaren Wissen und Handeln. Das verlangt von uns Menschen vor allem *soziale Kompetenz*.